Auswirkungen der elterlichen Alkoholerkrankung auf die Kinder

Elterliche Alkoholstörungen und Folgeerscheinungen können für Kinder in jeder Altersstufe gravierende Auswirkungen haben und langfristig zu schwerwiegenden psychischen Beeinträchtigungen führen. Neben der pränatalen Schädigung des Ungeborenen durch Alkoholkonsum der Schwangeren sind die alkoholbedingten Verhaltensveränderungen bei den belasteten Eltern besonders in den Fokus zu nehmen. Lesen Sie hierzu auch unseren Artikel über das Fetale Alkoholsyndrom.

Damit riskante Einflüsse für die Kinder bestmöglich „abgefedert" werden, müssen individuelle und familiäre Schutzfaktoren gefördert werden, insbesondere dann, wenn eine Kumulierung riskanter Bedingungen und Belastungen vorliegt. Die Risiken für die betroffenen Kinder lassen sich durch vielfältige präventive Maßnahmen reduzieren. Dies muss nicht ausschließlich und zwingend durch die Abstinenz der Eltern erreicht werden.

Falls diese Interventionen, die möglichst früh platziert werden sollten, keinen Erfolg haben und eine Kindeswohlgefährdung droht oder schon besteht, sollten Kinderschutzmaßnahmen zeitnah und im Hilfesystem abgestimmt erfolgen. Damit den Kindern alkoholkranker Eltern effizient geholfen wird, sind neben elternbezogenen Maßnahmen, auch direkte Hilfen für die Kinder und familienbezogene Interventionen wichtig.

Interventionen für Kinder aus suchtbelasteten Familien

In Deutschland ist das Angebot an evidenzbasierten Interventionen für Kinder aus suchtbelasteten Familien im Unterschied zu den USA gering. Zwar gibt es neben verschiedenen Angeboten aus dem Bereich der Selbsthilfe (z. B. *Alateen*-Gruppen) und Online-Projekten (z. B. *Kidkit*) eine Vielzahl an lokalen Angeboten für betroffene Kinder im Bereich der Suchthilfe, allerdings sind diese häufig nur unzureichend dokumentiert und in der Regel nicht wissenschaftlich evaluiert, sodass keine fundierte Aussagen über deren Wirksamkeit möglich sind (Arenz-Greiving & Kober, 2007; Ruths, Moesgen, Bröning, Klein & Thomasius, 2013). Insofern bleibt deren Evidenz fraglich.

„Trampolin" ist in Deutschland das einzige evidenzbasierte Präventionsprogramm, welches sich speziell an Kinder aus alkohol- oder drogenbelasteten Familien im Alter zwischen 8 und 12 Jahren richtet (Klein et al., 2013). Ziel des Gruppenprogramms ist es, den Kindern effektive Stressbewältigungsfertigkeiten sowie im Sinne einer Psychoedukation hilfreiches Wissen zu den Themen Sucht und Substanzen zu vermitteln, sie in ihrem Selbstwert und ihrer Selbstwirksamkeit zu stärken, ihre Emotionsregulationsfähigkeiten zu verbessern und sie durch eine Enttabuisierung des Themas „Sucht" psychisch zu entlasten. In den begleitenden Elternsitzungen sollen die teilnehmenden Eltern u. a. motiviert werden, Hilfen für ihre Kinder zuzulassen, für die Bedürfnisse ihrer Kinder und die Auswirkungen der Suchterkrankung sensibilisiert werden und mehr Vertrauen in ihre Fähigkeiten als Eltern gewinnen. Evaluationsergebnisse zeigen, dass teilnehmende Kinder von der „Trampolin"-Gruppe kurz- und mittelfristig profitieren können.

Fazit zum Unterstützungsangebot für Kinder aus suchtbelasteten Familien

Derzeit stellt sich die Versorgung von suchtbelasteten Familien als nicht ausreichend dar. Ein ideales Setting für entsprechende Hilfen würde die selektive Prävention im suchtspezifischen Hilfesystem oder im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe darstellen.

Da ein funktionales Eltern- und Erziehungsverhalten eines der größten Defizite in suchtbelasteten Familien darstellt, muss das Angebot passender Interventionen für suchtkranke Eltern und ihre Kinder dringend verstärkt und als Regelangebot der Sucht- und Jugendhilfe etabliert werden. Das Ziel sollte sein, die Erziehungs- und Bindungsfähigkeit suchtkranker Eltern zu stärken und das Angebot an Beratung und Therapien auszubauen. In Bezug auf die exponierten Kinder kann dies eine wichtige und wirksame Präventionsmaßnahme darstellen. Das Thema Kindeswohl sollte stärker in die Behandlung von suchtkranken Eltern integriert werden, da es zum einen eine wesentliche Motivation für Abstinenz und zum anderen ein zentrales Thema des Alltags der betroffenen Mütter und Väter darstellt.

Umgekehrt sollten die Mitarbeitenden der Kinder- und Jugendhilfe in Fällen suchtkranker Eltern mit Grundkenntnissen zu den familialen Konsequenzen einer elterlichen Suchtstörung vertraut sein und Kindeswohlgefährdungen im Kontext elterlichen Suchtverhaltens möglichst reliabel und valide einschätzen können. Auch dies setzt enge Kooperations- und Kommunikationsstrukturen und Vernetzung in den Hilfesystemen voraus. Auch ein früher eigener Substanzkonsum, der von elterlicher Sucht exponierten Kinder sollte von der Kinder- und Jugendhilfe in enger Kooperation mit der Suchthilfe und –prävention mit hilfreichen Interventionen aufgefangen werden können.